

Klaas Huizing

Gottes Genosse

Eine Annäherung an Karl Barth

KREUZ



© Kreuz Verlag GmbH, Hamburg 2018
www.kreuz-verlag.de
Umschlag: Uwe Baumann
Umschlagfoto: © Karl Barth-Archiv, Basel
Satz: NagelSatz, Reutlingen
Herstellung: CPI Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-946905-50-9

„Wenn es irgend ein lebensgefährliches Unternehmen gibt auf Erden [...], dann ist es das Unternehmen einer Summa theologica, einer Dogmatik.“

Karl Barth
Unterricht in der christlichen Religion

Inhalt

Einleitung	
Der Held der Jugend	9
Ein Leben	
Ganz anders	19
Die Römerbriefkommentare	
Der Genosse Prophet	45
Der Kampf gegen die Religion	
Der Genosse General	63
Die Erwählungslehre der KD	
Der Bundesgenosse	83
Die Entdeckung des wirklichen Menschen	
Der Genosse Mensch	97
Der politische Mensch	
Der Genosse Wächter	113
Ein Nachruf	
Abschied vom Genossen Barth.....	125
Anmerkungen	139

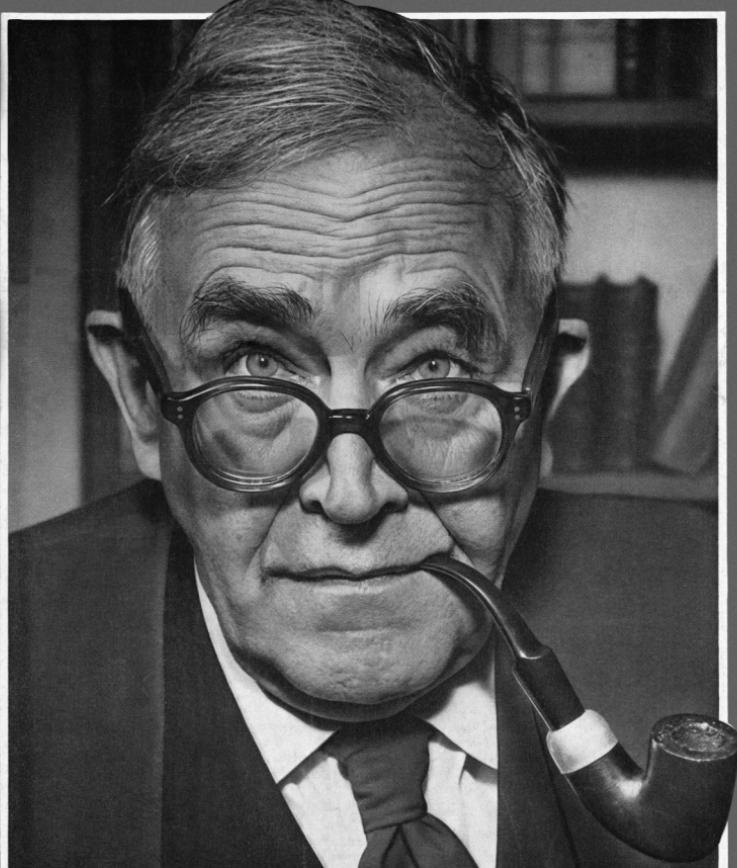
DER SPIEGEL

13. JAHRGANG • NR. 52

23. DEZEMBER 1959 • 1 DM

AUSGABE BERLIN

POSTVERLAGSORT BERLIN



GOTTES FROHLICHER PARTISAN
Dialektischer Theologe Karl Barth (siehe „Religion“)

Einleitung

Der Held der Jugend

Wer wie ich in den späten siebziger Jahren zunächst Theologie in Münster und dann in den Niederlanden studierte, tauchte in eine Welt ein, die Barth sprach.¹ Barth war die *lingua franca* der protestantischen Theologie, die Mehrsprachigkeit noch kaum entdeckt, ganz wenige der jüngeren Dozentinnen und Dozenten nuschelten verschliffen und zungenunsicher wahlweise Tillich, Bultmann, Ebeling oder Pannenberg, noch waren viele damit beschäftigt, Auratisierungsprosa über den Meister Barth zu produzieren, und verblieben kuschelig in der barthschen Echokammer und Komfortzone.

Markantes Merkmal der jüngeren Studierenden waren die wundgelesenen Augen, in langen Nächten glücklich erarbeitet durch die Lesewut, die sich durch den Bücherberg der *Kirchlichen Dogmatik*² (*KD*) wühlte – Kumpel im Dienste höherer Einsicht. Ihre schlecht gelüfteten Gesichter hellten sich über Tage dann auf, wenn sie die Architektur der *KD* (die erste chice Abkürzung, die ich lernte) perfekt nachbauen konnten. Und ein Glanz überstrahlte ihr Gesicht, wenn sie sich aus dem Kopfregal einen Paragraphen der *KD* ausliehen und sich in den Seminaren Lob abholten, indem sie wie eine Funktionärsmaschine funktionierten und

den barthschen Begriffszauber entfachten: Für einen holländisch Reformierten wie mich war Karl Barth die ausgelesene DNA.

Ich war also ein idealer Kandidat, um ein streb-samer Barthianer und Adorant des protestantischen „Kirchenvaters des 20. Jahrhunderts“ zu werden. Ein nachhaltiger Barthianer bin ich nicht geworden, obwohl ich in einer Melange aus Schaudern und Faszination bis heute Karl Barth bestaune.

1. Barth war ein großer Stilist, der unterschiedliche Stilarten beherrschte, mit expressionistischer Verve, revolutionärem Pathos, mit Witz (das auch!), in dialek-tischen Schleifen, in retardierenden und mäandernden Wiederholungen, in barock überschießenden Sätzen, dann auch wieder apodiktisch und autoritativ formu-lierte, manchmal materialermüdende Überrumpelungs-prosa verfasste, sogar im Vokativ schreiben konnte.³ In einem sehr basalen Sinne ist Theologie Stil, die Kunst, eine andere Weltsicht sprachmächtig zu präsentieren. Schriftsteller von Format wie John Updike und Martin Walser zählten oder zählen zu Barths Bewunderern. Sie haben ihn als einen Verwandten wahrgenommen. Nicht zu Unrecht. In seinen letzten Lebensjahren kam es ausgehend von der Initiative Barths zu einem denk-würdigen Kontakt mit dem Schriftsteller Carl Zuck-mayer. *Gottes Genosse General* traf auf den Autor von *Des Teufels General*. Am nächsten komme ich Barth in sei-nem Verständnis von Literatur, von Kunst überhaupt: Kunst ist für Barth dann große Kunst, wenn sie nicht dämonisch oder tragisch grundiert ist.

2. Barth besaß ein eigenes Okular für politische Weitsicht. In dieser Hinsicht gilt meine Bewunderung uneingeschränkt, weil er es gleich drei Mal unter Beweis gestellt hat. Auf die anfangs unkritische Haltung seiner Lehrer gegenüber dem Ersten Weltkrieg, darunter der Berliner Theologe Adolf Harnack (damals noch nicht adelig) und Barths Marburger Lehrer Wilhelm Herrmann, reagierte er sehr früh mit größter Reserve. In den 1920er bis 1940er Jahren handelte Barth ebenso charakterstark: Nach einer kurzen Inkubationszeit, in der er Hitler noch glaubte als Theaterpolitiker deuten zu können, gab er seine SPD-Mitgliedschaft nicht zurück, leistete nicht den Eid auf den Führer und als *spiritus rector* der *Barmer Theologischen Erklärung* bereitete er, der Schweizer, den Boden für eine (moralische) Neugeburt Deutschlands nach dem Krieg. Schließlich weigerte er sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit viel Augenmaß, in den Kalten Krieg zu ziehen – was ihm häufig auch von ehemaligen Weggefährten verübt worden ist. Nachdrücklich votierte er gegen die deutsche Wiederbewaffnung, eine Haltung, die ihm 1958 auf politischen Druck hin die Verleihung des Friedenpreises des Deutschen Buchhandels kostete. Diese mehrfach bewiesene politische Weitsicht war, wie zu zeigen, eine positive Konsequenz seiner prophetischen Theologie.

3. In einem sehr pointierten Sinn startete Karl Barth als prophetischer Revolutionär unter den Theologen. Das hing mit seinem radikalen Verständnis von Theologie spätestens ab dem ersten Römerbriefkommentar

(1919) zusammen. Kühn hat Barth mit einer tiefen Verbeugung vor Søren Kierkegaard in der zweiten Auflage des Römerbriefkommentars (1922) eine radikale Differenz zwischen Gott und Welt aufgemacht und von einer *Diastase* gesprochen. Aus dieser Differenz heraus schlug er kreative Funken, die auch Freundschaften verbrennen konnten. Seinem Kollegen – ich zögere: Freund zu schreiben, obwohl er ihn bis ins Alter hinein so nannte – Emil Brunner hat er einmal auf einem Cover ein *Nein!* entgegengeschleudert. Allein diese prophetische Geste bewundere ich. So kritisch wie er Anderen gegenüber war, so kritisch war er auch sich selbst gegenüber. Barth war ein atemberaubender Retraktatskünstler, der sich ohne zu schämen selbst heftig ins Wort fiel. In der zweiten Auflage des Römerbriefkommentars, schrieb er über die zentrale Pointe der Erstauflage: „*Unmöglich!*“⁴ Und in der *KD* notierte er über die Zweitaufgabe seines Römerbriefkommentars ohne sich lange zu spreizen, die Rede von Gott als „der oder das ‚ganz Andere‘“ sei „unhaltbar, verkehrt und heidnisch“. (*KD IV/1, 203*) Die schlecht zahlenden Nachmieter in Barths Denken haben diese Grandezza oft vermissen lassen. Will man die in der gegenwärtigen Theologie grassierende Tranquilizerstimmung aufhellen, muss man, so wie Barth es getan hat, deutlich und mutig Farbe bekennen. Notfalls auch Freunden und Weggefährten gegenüber. Und notfalls kann man widerrufen.

4. Mit Karl Barth teile ich seine Vorliebe für die dia-logische Bewegung um Martin Buber. Zum wirklichen

Menschen, so die Grundeinsicht, wird man in der Begegnung mit einem anderen Menschen. Barth bekundete diese Liebe allerdings sehr spät und brannte dann vor Ehrgeiz, Buber zu überbieten. Ein idealer Gesprächspartner wäre Emmanuel Levinas gewesen, der wie Barth Dialogik, Prophetie und Totalitätskritik zusammenband. Barth hat ihn, wenn überhaupt, allenfalls am Rande wahrgenommen. Beide Autoren teilen die Stärken und Schwächen einer radikalen Totalitätskritik, die stets in der Gefahr steht, selbst totalitär zu werden.

5. Barth war ein Athlet der Bibellektüre. Das barthsche Meisternarrativ ruht auf den biblischen Texten. Für die theologische Richtung, aus der Barth stammte, galt diese Rückbindung nicht zwingend. Gegen den Historismus seiner Lehrer, der die geschichtliche Bedingtheit und damit auch Relativität alles Gewordenen unterstellt, wurde ihm die Lektüre des Römerbriefs zu einer existentiellen Erfahrung, die den von Gotthold Ephraim Lessing entdeckten breiten Graben zwischen den biblischen Texten und der Gegenwart leichtfüßig übersprang. Biblische Texte waren nicht länger abständig, sondern kommentierten die Gegenwart ganz unmittelbar. Dieses Angebot einer radikalen Horizontverschmelzung imponierte den Leserinnen und Lesern. Der Eindruck des Neuerers verfestigte sich noch, weil Barth mit einer atemberaubenden Unterscheidung von Offenbarung und Religion die anwachsende Atheismus-Ängstlichkeit therapierte. Barth plädierte für einen radikalen Subjektwechsel. Theologie sollte ge-

fälligst ihren Ausgangspunkt nicht von der Anthropologie, sondern von der Selbstdifferenzierung Gottes nehmen. Und allenfalls in diesem Sinne, von der Idee der Offenbarung her, war das Christentum für Barth die wahre Religion – auch wenn die empirische Gestalt der protestantischen Kirche diesem Ideal nicht zwingend entsprach. Für Barth legten die biblischen Texte Zeugnis ab von der Selbstdifferenzierung Gottes. Ob er mit dieser engen Sichtweise der Qualität der biblischen Texte gerecht wurde, ist allerdings sehr die Frage. An dieser Stelle hätte ich mir Barth deutlich kritischer gewünscht.

6. Barth war ein Triathlet mit zweiter Luft. Diese zweite Luft spendete auch Charlotte von Kirschbaum, die mehr als drei Jahrzehnte an der *KD* mitarbeitete. Täglich wurden mindestens vier bis acht Seiten produziert! Beide ratifizierten ein wahrlich calvinistisches Arbeitsethos. Auch das ehrt ihn: Barth hat aus seinem Liebesverhältnis zu Charlotte von Kirschbaum, Lollo genannt, kein Versteckspiel gemacht, verbrachte Urlaube mit ihr auf dem berühmten Bergli, ein Ferienhaus oberhalb des Zürichsees. Liebesnest und Widerstandsnest gegen die liberale Theologie seiner Lehrer gleichermaßen. Die inzwischen publizierten Briefe lassen keine verzopften Deutungsspiele zu: Es war eine große, auch sexuelle Liebesgeschichte. Fraglos: Das Leben zu dritt war nicht einfach, das hässliche Wort von der Notgemeinschaft machte die Runde. Aber: Der Theologe Karl Barth ist ohne Charlotte von Kirschbaum nicht zu haben, auch wenn sie im neuen Barth-Handbuch skandalös auf schlanken fünf Seiten ab-

gehandelt wird.⁵ (Von den 82 Artikeln des Handbuchs wurden nur zwei der Artikel von Frauen verfasst. Die Altmännerriege herrscht in der barthschen Theologie nahezu ungebrochen weiter. Ein Grund zum Fremdschämen.)

Mein Essay hat sechs Teile. Für eilige Leserinnen und Leser erinnere ich im ersten Teil die wichtigsten biographischen Stationen dieses im besten Sinne bewegten, spannenden und mutigen Lebens. Barth war einer der prägenden Figuren der Zeitgeschichte im 20. Jahrhundert. Und privat lebte er ganz anders, als man es in den bürgerlichen theologischen Milieus gewohnt war.

Ein zweiter Teil nähert sich den Anfängen bis zum berühmten Römerbriefkommentar in der ersten (1919) und zweiten Auflage (1922). Das ist die für alle Lesenden jener Jahre sichtbare Geburtsstunde des revolutionären und prophetischen Barths, der sich von seinen liberalen Lehrern abwendet und mit viel Verve eine radikale Wende einschlägt. Dabei teilt er mit seinen Lehrern, namentlich mit Wilhelm Herrmann (1846–1922), die Sorge um die unverwechselbare Persönlichkeit, die in den wilden zwanziger Jahren droht zerrieben zu werden. Retten aber, so seine ursprüngliche Einsicht, lässt sich die Persönlichkeit nicht im Rekurs auf religiöse Erfahrung, sondern nur im Rekurs auf Gott als den ganz Anderen. Und Karl Barth ist mit der geliehenen Stimme von Paulus der Prophet dieses ganz Anderen. Ich folge seiner auch sprunghaften Entwicklung und stelle kritische Rückfragen.

Im dritten Teil untersuche ich, wie Barth in kreativen Schüben seine religionskritischen Einsichten verdichtet und in kreativen Sprüngen das Modell seiner *Kirchlichen Dogmatik* entwickelt, das unter der Marke Wort-Gottes-Theologie Karriere macht. Die prophetische Theologie wird zu einem Jahrhundert-Projekt.

Der vierte Teil konzentriert sich auf den herme-neutischen General-Schlüssel des *Opus magnum*: die Erwählungslehre oder die Lehre von der Gnadenwahl. Es ist Barths Angebot einer radikalen Entängstigung, Evangelium, frohe Botschaft im Wortsinn. Barth ist jetzt nicht länger primär ein Warner und Unheils-prophet, sondern ein Heilsprophet im besten Sinne des Wortes. An Barths Verständnis von Literatur ver-deutliche ich die Stärke dieser konstruktiven Idee. Erschienen ist dieser Band der *KD* im Jahr 1942. Mitten im Krieg entwirft Karl Barth eine Erwählungslehre, die niemanden ausschließt! Ein gleichermaßen provo-kanter und tröstender Gestus.

Für frühe und treue Barth-Leser war es eine Überraschung, als in der *KD* zunehmend weniger als in den Römerbriefkommentaren von Gott als dem Rich-ter die Rede ist, sondern die *Menschlichkeit Gottes* ins Zentrum rückt. Nicht länger wird in Bausch und Bogen die Anthropologie denunziert, aber statt von Anthropologie spricht der späte Barth ausdrücklich von *Theanthropologie*. Im fünften Teil meines Essays entpuppt sich Barth als verspäteter Anhänger der dialogischen Bewegung um Martin Buber mit ein-gelagerter Überbietungsrhetorik.